

Ein Schritt, ein Sprung und dann der freie Fall

Von Gisi

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Prolog: Das Leben	2
Kapitel 1: Tag 1: Das neue Leben	3
Kapitel 2: Tag 2: die Rebellion	15

Prolog: Prolog: Das Leben

Stets faul und angepasst waren die Menschen. Sie hatte eine Regierung die ihnen alles in den Mund legte und sie überzeugte es seien ihre Ideen gewesen die für Kriege und Machtkämpfe sorgten. Sie gaben Menschen Geld dafür, dass sie sie unterhielten, für sie kochten, einfach für sie lebten und ließen sich bedienen. Irgendwann wurden sie immer dicker und ungesünder und damit begann der Hass. Der Hass gegen sich am Anfang und später gegen alles und jeden.

Sie stumpften immer mehr ab und haben schon bald nicht mehr gesehen was direkt vor ihren Augen geschah. Freundschaften brachen auseinander, Familien teilten sich und bald gab es nicht mehr die Menschen sondern nur noch den Menschen.

Keiner traute sich mehr vor die Tür, denn dort ist alles dunkel und Angst einflößend. Die Augen des Menschen kannten nur noch bestimmte Zusammensetzungen von Cyan, Magenta, Gelb und Schwarz und waren mit allem anderen überfordert.

Und in dieser Welt lebe ich.

Wenn ihr mich fragt wer ich bin, was soll ich darauf antworten? Mit was soll ich mich vergleichen? Ich bin ich. Vielleicht hätten Mädchen wie ich einst einfach als durchschnittlich bezeichnet werden können, doch das geht in unserer Welt nicht mehr. Es gibt nur noch mich, wie soll ich da sagen was ich bin seht mich einfach an und macht euch euer Bild.

Kapitel 1: Tag 1: Das neue Leben

Die Tür meines Zimmers klapperte. Das tat sie immer wenn der Wind mal wieder zeigen wollte, dass es da draußen noch etwas anderes gab. Ein Welt die gefährlich und vernichtend war. Ich saß vor meinem Computer. Es war nur ein ganz kleiner, ziemlicher alter Computer, aber er funktionierte und das reichte.

Das Bild flackerte zwar ein bisschen, aber ich saß eh nie lang genug davor um mich daran zu stören.

Ein Windstoß riss meine Tür auf und mich überkam ein eisiger Schauer. Ich hatte einmal einen Horrorfilm angesehen in dem ähnliches geschah, doch ich glaubte nicht an Monster oder solche Dinge. Ich glaubte nicht einmal den Nachrichtensprechern die von Katastrophen und Schicksalsschlägen predigten.

Ich dachte stets daran, dass sie mir das alles beweisen sollten. Ich wollte nicht glauben wenn ich es nicht sehen konnte.

Ich brauchte Beweise, Beweise für alles. Manchmal hätte ich gerne für meine bloße Existenz Beweise gehabt, denn in meinem Kopf schien der Ort zu fehlen an dem der Glaube produziert wurde. Ich war ein rationaler Mensch und mir fiel nicht ein einfach zu glauben was die Medien uns sagten. Ich konnte und ich wollte es nicht.

Der Wind hatte sich beruhigt und ich schaltete meinen Computer ab und zwar vollständig. Ich zog jedes Kabel das mich daran hindern könnte in Ruhe einzuschlafen, denn das Summen des Stroms verursachte mir nicht nur Kopfschmerzen, sondern auch absurde Albträume.

Der Himmel war blau, viel blauer als er ihn in Erinnerung gehabt hatte. Die vielen weißen Wolken hinterließen Schattenflächen auf der grünen Weite, die sich vor seinen Füßen erstreckte. Er wirkte nicht fehl in dem Bild. Es war als gehörte er dort hinein. Er stand einfach nur da, am Abgrund, und sah in die Weite. Die Schultern straff, selbstsicher und vielleicht auch mutig. Sein rotes Haar wehte verführerisch im Wind und schien sie fast zu berühren. Sie wich einen Schritt zurück aus Angst er könnte sie bemerken und würde aus dieser Trance erwachen. Was würde er tun wenn er sie sehen würde? Sie, ein Mädchen aus einer Welt in der man die Schönheit eines solchen Augenblickes verbannt hatte. Er hatte jeden Muskel angespannt, sie spürte es genau. Er fühlte die Bedrohung genau wie sie. Auch wenn die Sonne ihnen vom Himmel entgegen lächelte wurde schnell klar, dass die dunklen Unwetterwolken nicht mehr lange auf sich warten würden.

Doch was hatte er vor? Wie wollte er es verhindern? Hatte er eine Idee? Einen Plan, der sie alle retten würde? Und würde er sie um mithilfe bitten? Oder würde er sie niemals bemerken?

Ein Stich durchzuckte ihr Herz und sie krümmte sich vor Schmerzen. Sosehr sehnte sie sich nach Aufmerksamkeit. So sehr nach Liebe und Verständnis.

Ich erwachte. Fast hätte ich vor Schmerz geschrien. Jetzt bereue ich, dass ich es nicht getan hatte. Wäre meine Mutter gekommen? Hätte sie nach mir gesehen und mich gefragt was gewesen wäre?

Beinahe hätte ich der Versuchung es auszuprobieren, nicht widerstehen können. Doch ich musste es nicht probieren um zu wissen, dass keiner von ihnen gekommen wäre.

Ich setzte mich in meinem Bett auf.

Ich glaubte den Wind und die Sonne auf meiner Haut zu spüren und seufzte auf.

Es war nicht das erste Mal das ich von ihm und der Landschaft träumte. Es war wie ein Puzzle und jeder Traum ist ein neues Teil das sich langsam zu einem ganzen Zusammensetzten wollte. Doch ich wollte ihm nicht dabei zu sehen. Ich wollte nicht darüber nachdenken das diese Traumabfolge sicherlich etwas zu bedeuten hatte.

Und schon gar nicht wollte ich an ihn denken. Ich sah ihn in jedem Traum doch bis jetzt hatte er sich nie zu mir umgedreht. Meistens stand er da und musterte das nahende Unheil.

Mein Kopf war zu verworren um den Sinn dahinter zu verstehen, aber vielleicht gab es auch gar keinen, schließlich waren es nur Träume die nichts mit mir zu tun hatten. Seit einiger Zeit konnte man sich Träume downloaden und man sah genau das was man sehen wollte. Natürlich konnte das bei mir eigentlich nicht sein. Schließlich schaltete ich vor dem zu Bett gehen immer meinen PC ab um solche Dinge zu vermeiden. Doch es schien so als hätte mich ein Hacker oder ein Virus getroffen.

Ich ließ mich zurück in meinem Kissen sinken und starrte an meine kahle, graue Zimmerdecke. Es war alles was ich Tag ein Tag aus sah. Das Grau meiner Zimmerwände und meiner Zimmerdecke.

Ich schloss die Augen um aus dem Grau, Schwarz zu machen doch stattdessen sah ich Rot. Die roten Haarsträhnen die mein Gesicht zu streifen versuchten und die frei waren, wie nichts was ich kannte.

Den Rest der Nacht hatte ich für mich und meine wirren Gedanken, doch es machte den Schlaf nicht besser.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte. Schien mir das Licht der Straßenbeleuchtungen ins Gesicht, die anzeigten, dass es nun Tag war. Eine Sonne hatten wir schon lange nicht mehr und ohne diese Beleuchtungen, die die Regierung nach langen Diskussionen anbringen ließ, wäre es draußen noch immer genau so dunkel wie nachts.

Ich erhob mich und setzte mich an meinen Schreibtisch. Ich stöpselte die Verbindungskabel ein.

Keine eingegangenen Nachrichten, zeigte der Bildschirm an. Ich hatte mir nichts anderes gedacht.

Sofort öffnete sich mein Lernprogramm, das ich mir auf meine Interessen zusammengestellt hatte.

Bevor ich mich, einzig für mich, weiterbildete, drehte ich mich auf meinem Stuhl zu einem kleinen Bildschirm der in meiner Wand befestigt war.

Ich sah auf die verschiedenen Bilder, auf denen Essen abgebildet war. Ich entschied mich für ein Toast mit Marmelade. Ich drückte auf das Bild und im nächsten Augenblick fiel eine kleine Tablette aus einer Klappe. Ich nahm sie und drehte sie zwischen den Fingern. Eine rosa-rote Nahrungstablette mit dem Geschmack nach geröstetem Brot und Erdbeermarmelade. In nahm sie in den Mund und spürte wie sich aufzulösen begann.

Nun widmete ich mich meinen Lernstoffen. Hauptsächlich gilt mein Interesse der Geschichte. Nicht die, wie wir zu Seelenlosen Zombies wurden, sonder die als Menschen begannen zu Leben. Wie sie Feuer entdeckten, Elektrizität, Gravitation, Radioaktivität, Schallwellen oder Maschinen entwickelten. Es faszinierte mich das sie das alles herausfinden konnten ohne auch nur ansatzweise gute Hilfsmittel gehabt zu haben.

Das plötzliche Erscheinen einer Nachricht ließ mich zusammen zucken.

In hellen, aufleuchtenden Buchstaben stand dort:

Nachricht Mama.

Ich verdrehte die Augen und tippte mit dem Finger auf den Bildschirm. Die Nachricht öffnete sich.

Guten Morgen Spatz,

ich wünsche dir einen schönen Tag.

Wie albern. Sie schickte mir eine Nachricht in der das stand, was Mütter einst ihren Kindern gesagt haben müssen.

Ich löschte die Nachricht ohne darauf zu antworten. Ansonsten bestand mein Posteingang am heutigen Tag nur aus Werbung und Einladungen zu Musik- und, oder Filmabenden.

Ich markierte alles und löschte es ohne auch nur eine Nachricht davon gelesen zu haben.

Pünktlich um zehn Uhr stoppte mein Lernprogramm um die Nachrichten zu zeigen, die sich jeder ansehen musste. Einmal hatte ich den Computer ausgeschaltet und ausgestöpselt und habe am nächsten Tag eine Verwahrung bekommen, ebenso meine Eltern. Sie werden den Vorfall mit ziemlicher Sicherheit in meinen Akten verzeichnet haben, aber es macht mir nichts aus.

Ich war leicht rebellisch, allein schon weil mein Lernprogramm aus Geschichte bestand und uns die Vergangenheit nichts angehen soll.

Doch unsere Regierung hat einen Fehler gemacht, den sie nicht mehr beheben kann. Sie hat uns zwar jeglichen Willen ausgetrieben, dennoch haben sie uns abgeschirmt von einander aber auch von ihnen, so können sie schlecht kontrollieren was wir tun. Sie sehen alles was ich tue, am Computer, aber sie haben keinen Einfluss auf das was ich außerhalb meines PCs tue und das ist gut so. Ich habe herausgefunden, dass man mit den bunten Nahrungstabletten Bilder malen kann. Sie sind auch dienlich um zu schreiben. Doch schreiben bringt mir nichts, denn es würde niemand lesen. Bilder verschönern wenigstens mein Zimmer. Leider halten die Bilder aus Nahrungstablettenfarbe nur ein paar Tage und sind schon nach einer Woche wieder vollständig verschwunden.

Während irgendein fein herausgeputzter Medienzombie die vorgefertigten Worte der Regierung in die Welt brachte, drückte ich auf verschiedene Knöpfe auf meinem Nahrungsautomat.

Der Regierung war es im Grunde egal wie viel wir aßen, aber sie mussten die Tabletten bezahlen, demnach hatten wir nur eine begrenzte Anzahl pro Tag. Ich drückte so lange bis der Automat keine Pillen mehr ausspuckte. Ich nahm eines meiner Gläser und sortierte die Pillen in zwei kleine Häufchen. 21 Tabletten durfte ich heute zu mir nehmen, aber ich brauchte kaum zu Essen. Ich wählte die zehn mit den schönsten Farbtönen aus um mit ihnen ein neues Bild zu malen. Es waren größtenteils Gemüse- und Obstpillen, die schöne, kräftige Farben besaßen.

Pfirsich, Rote Beete, Spinat, Blaubeeren, Karotten und Rotkohl.

Die letzten vier Farben bestanden aus Honig, Pfefferminz, Schokolade und Brot.

Ich wusste was ich malen wollte. Ihn, aus meinem Traum. Auch wenn ich mich immer gegen diesen Traum zu wehren versuchte, konnte ich ihn nicht vergessen und mir blieb nichts anderes übrig als mich mit ihm auseinander zusetzen.

Seine ganze Gestalt, seine Haare, sein Rücken, alles was ich von ihm zu sehen bekam, ging mir erstaunlich leicht von der Hand. Wahrscheinlich da ich ihn schon so oft von hinten hatte studieren können und ich sein Bild direkt vor Augen hatte.

Seine breiten Schultern, seinen starken Rücken und die Muskeln die sich unter seinem dünnen Hemd abzeichnen. Ein Schauer überkam mich bei den Erinnerungen und ich

verstand es nicht.

Die Zeit die ich für das Bild brauchte, war definitiv zu wenig, denn der Tag war noch nicht einmal halb um.

Ich hörte wie mein kleiner Bruder beim Spielen eines Real-life- Action- Shooters beinahe sein Zimmer zerdepperte. Es war erstaunlich, dass ich wusste, dass ich einen Bruder hatte.

Wenn ihr mich fragen würdet, ich wüsste weder seine Augen- noch seine Haarfarbe oder ob er groß oder klein ist. Ich weiß, dass er jünger ist als ich, aber ich weiß nicht wie alt oder wann er Geburtstag hat.

Aber das sind eh alles unrelevante Informationen. Er lebt, er atmet und was am wichtigsten ist, er isst und nutzt Strom, also er kostet der Regierung.

Ich sah auf als mein Computer erneut erleuchtet um Nachrichten durchzusagen.

Der Nachrichtensprecher sah jedoch anders aus als sonst. Es war immer noch derselbe, da bestand kein Zweifel, aber da war etwas in seinem Gesicht das wie Emotion aussah und es war nicht sein gewöhnliches, von der Regierung aufgezwungenes, Lächeln.

„Eine Eilmeldung der Regierung“, begann er die Nachrichten. Ein Bild wurde eingeblendet und mein Herz schien einen Aussetzer zu machen.

„Aaron Setter“, sagte der Sprecher weiter und deutete auf das Bild, „wird seid heute von der Regierung gesucht. Als einer der Antiaktivisten der Regierung war er zum Tode verurteilt worden. Einige seiner Komplizen retteten ihn. Nun wird jedes Haus noch in der nächsten Stunde durchsucht. Jedem der etwas über Aaron Setter weiß, wird hiermit aufgefordert sich sofort zu stellen. Werden Informationen nachweislich, vorsätzlich verschwiegen, wird von strenger Strafe gebrauch gemacht. Aaron Setter ist ein Krimineller.“

Das Bild wurde schwarz. Die Regierung hatte die Computer lahm gelegt, damit niemand mehr mit einander kommunizieren konnte. Eigentlich sinnlos, schließlich wohnten viele in einem Haus und dennoch war es wirkungsvoll. Es schürte die Angst. Meine Angst wurde jedoch von etwas anderem geschürt. Ich starrte auf das Bild auf meinem Schreibtisch. Aaron Setter. Mein Er aus meinen Träumen hatte einen Namen bekommen. Auch wenn ich sein Gesicht nie zuvor gesehen hatte, war ich mich dennoch sicher, dass er es war.

Ich spukte auf den Tisch. Die Farbe hielt zwar nicht lange, aber lang genug als das die Regierung es beim Begutachten der Wohnung erkennen würde. Ich wischte mit einem Taschentuch darüber. Das Bild verschwand. Ich atmte erleichtert auf, als es bereits an meiner Tür klopfte.

Aber nicht die Schosshunde der Regierung standen dort, sondern meine Mutter.

Ich erkannte sie am Geruch und an den langen blonden Haaren, die den meinen so ähnelten.

„Alles in Ordnung bei dir Maus?“, fragte sie.

Ich nickte stumm.

Ich wollte die Tür bereits wieder schließen als sie ihren Fuß in den Rahmen stellte.

„Livy, wenn du Sorgen hast, dann kannst du zu mir kommen, ja?“

Ich starrte sie an, doch dann nickte ich.

Was tat sie? Es war verboten miteinander so zu sprechen. Seid wann war meine Mutter eine Rebellin?

Sie lächelte sanft als sie mein Entsetzten in meinen Augen las.

„Mach dir keine Sorgen“, sagte sie, „ich bin schließlich immer noch deine Mutter.“

Wieder nickte ich. Als sie sich zum Gehen abwandte griff ich nach ihrem Arm.

Ich wollte sie in die Arme schließen. Ihre Nähe spüren und einfach wissen, dass sie da war wenn ich sie brauchte. Ich wollte von ihr die Liebe haben, nach der ich mich so sehnte und die mir so lange verweigert wurde.

Sie schien zu ahnen was ich brauchte und zog mich in eine Umarmung.

„Alles wird gut“, sagte sie und der Klang ihrer Stimme untermalte es. Ja, alles würde gut werden.

Wie versprochen standen, keine halbe Stunde später, zwei Regierungsanhängsel in meinem Zimmer.

Sie kramten meinen Schrank um, durchwühlten meinen Müll und durchforsteten meinen PC. Sogar unter mein Bett schauten sie, obwohl dies nur aus einer Matratze bestand. Sie blickten skeptisch auf mein Glas mit Nahrungspillen, sagten jedoch nichts.

Sie sagten die ganze Zeit über kein Wort. Ich stand in einer Ecke und beobachtete sie. Ab und zu warfen sie sich Blicke zu die aussahen als wollten sie sagen, das ist nur das Zimmer eines Teenagers, was machen wir hier?

Die komplette Durchsuchung hat beinahe vierzig Minuten gebraucht und mir war klar das hunderte, nein Tausender Schosshündchen der Regierung nötig waren um jedes Haus so gründlich zu durchsuchen.

Als meine beiden mit meinem Zimmer fertig waren sahen sie mich an.

In mir stieg die Angst auf das sie mich auch noch durchsuchen müssten. Als sie mir dann zu nickten und mein Zimmer verließen beruhigte ich mich wieder.

Man konnte von den Anhängseln hatten was man wollte, aber alles was sie ausgeräumt und durchsucht hatten, hatten sie wieder ordentlich zurück geräumt und keinen Schmutz hinterlassen.

Ich lehnte mich an die Wand und sank zu Boden. Wovor hatte ich Angst gehabt? Meine Träume kannten sie nicht und auch sonst war ich in den letzten Jahren nicht mehr aufgefallen.

Ich zuckte zusammen, durch meine Wand hörte ich gedämpfte Stimmen. Noch hatte ich Stimmen in meinem Zimmer gehört, das konnte nur heißen, dass die Personen schreien mussten. Die Räume in den Häusern hatten allesamt Schalldichte Wände. Ich drückte mein Ohr noch mehr an die Tür um zu verstehen was draußen gesprochen wurde.

„Das war riskant.“

„Ich bitte dich Leon, natürlich war es riskant, aber das war uns doch von Anfang an klar, oder?“

Ich erkannte die Stimmen. Meine Mutter und mein Vater unterhielten sich, aber ich verstand den Sinn nicht. Was war riskant?

Einen Augenblick spielte ich mit dem Gedanken die Tür zu öffnen, zu ihnen zu gehen und sie einfach zu fragen, so wie Kinder es einst immer getan hatten.

Warum? Warum konnte ich das nicht? Niemand würde mich sehen und meine Eltern taten es doch auch? Warum also konnte ich mich nicht überwinden meine Zimmertür zu öffnen und den Flur, den ich vor meiner Tür vermutete, zu betreten?

Ich vergrub mein Gesicht in den Händen. Ich hatte noch nie über so etwas nachgedacht. Es war alles nur die Schuld meiner Mutter. Wenn sie nicht in mein Zimmer gekommen wäre und Interesse an mir gezeigt hätte, würde ich jetzt nicht den Wunsch verspüren es ihr gleich zu tun, redete ich mir ein.

Ich seufzte. Zu gerne würde ich wissen über was meine Eltern noch sprachen. Auf einmal, nach vielen Jahren interessierte mich was sie dachten, was sie taten, wie sie fühlten.

Mein ganzer Körper zittert. Teils vor Neugier, teils vor Angst.

Meine zitterigen Finger umschlossen die Türklinke. Ich kam mir vor wie ein Schwerverbrecher, als ich die Klinke meines Zimmers hinunterdrückte. Ich hatte keine Ahnung was mich auf der anderen Seite der Tür erwarten würde. Dunkelheit? Ein heller, einladender Flur? Leblose, graue Wände? Ich hatte keine Vorstellung dafür.

Leise quietschend öffnete sich die Tür und ich trat heraus. Es war dunkel, aber nicht lieblos. Vor meiner Tür lag ein großer, bunter, vermutlich orientalischer Teppich. Ein paar Bilder von Landschaften, die ich aus meinen Träumen kannte, hingen an den beige gefärbten Wänden. In jeder Wand des quadratischen Raums befand sich eine Tür und neben dieser Tür immer ein Kerzenleuchter. All diese Dinge die Leuchter, den Teppich, die Farben und die Landschaften kannte ich aus meinem Lernprogramm und meinen Träumen.

Meine Füße ließen mich keinen Schritt weiter in den Flur hinein gehen, als sich plötzlich die Tür direkt gegenüber meiner Tür, öffnete.

Einen Augenblick starrten meine Mutter und ich uns an, dann lächelte sie und ging auf mich zu.

Sie reichte mir ihre Hand, doch ich wusste nicht ob ich sie so einfach ergreifen könnte, oder nicht.

Noch immer lächelte sie und ich konnte keinen klaren Gedanken fassen.

Ruhig sah sie mir in die Augen, dann nahm sie meine Hand und hielt sie fest.

„Komm mit in die Küche“, sagte sie, „dein Vater wird sich freuen dich zu sehen.“

Ich schluckte, doch dann folgte ich ihr mit zitternden Füßen.

Die Küche war schlicht eingerichtet, so wie ich eine Küche von Bildern und Filmen kannte.

Eine saubere, weiße Küchenzeile, ein kleiner Kunststofftisch und fünf weiße Kunststoffstühle.

Am Kopfende saß mein Vater. Er nippte an einem Kaffee während er sich Hologrammnachrichten ansah. Doch mein Interesse galt weder der Küchenzeile, noch den Möbeln oder meinem Vater einzig die dritte Person im Raum, die mit dem Gesicht zum Fenster stand und dessen rotes Haare über die straffen Schultern hing, zog meine Blicke an.

Aaron Setter.

„Leon“, meine Mutter sprach meinen Vater an, „Sieh mal wer sich aus seinem Zimmer getraut hat.“

Mein Vater sah mich an und lächelte.

„Schön dich zu sehen Livy“, sagte er. Er hatte kurzes, braunes Haar und wenn er lächelte bildeten sich Grübchen um seine Lippen.

„Lindsay, komm einmal her. Schau dir das an und sag mir was du dazu sagst.“

Meine Mutter ging um den Tisch und sah meinem Vater über die Schulter.

Nun stand ich alleine im Raum und starrte von meinem Vater zu meiner Mutter und dann zu Aaron.

„Ähm“, ich räusperte mich.

„Oh Schatz, entschuldige“, sagte meine Mutter, „wir haben so viel zu tun. Aaron würdest du mir einen Gefallen tun.“

Aaron drehte sich nun zu uns um und in natura funkelten seine dunklen Augen. Als er mich ansah regte er keine Miene.

„Würdest du ihr bitte alles erklären? Du kannst ihr auch ruhig den Point zeigen. Erklär ihr alles was du für richtig und wichtig hältst. Ich verlass mich auf dich.“

Aaron nickte und wandte sich nun an mich. Er hielt mir die Hand hin.

„Hallo“, sagte er, „mein Name ist Aaron Setter. Ich denke du hast deine Mutter gehört, am besten zeige ich dir erst einmal das Haus.“

Welche Ironie, dachte ich, ein Fremder musste mir mein eigenes Haus zeigen und hatte mehr Verbindung zu meinen Eltern als ich selber.

„Hm es hat ziemlich lange gedauert bis du aus deinem Zimmer gekommen bist. Wir hatten schon viel eher damit gerechnet.“

Ich starrte ihn an.

„Ihr wusstet, dass ich komme?“

Er nickte: „Es gibt eine Menge Dinge die wir wissen und die du noch nicht weißt. Was möchtest du zu erst wissen?“

Ich überlegte kurz doch eigentlich wusste ich schon was ich wissen wollte.

„Wer bist du?“, die Frage brannte in mir seid ich ihn in den Nachrichten gesehen hatte.

Er zog eine Augenbraue hoch und sah mich fragend an.

„Wie, wer ich bin?“

„Na warum bist du hier? Warum kennst du dich in unserem Haus so gut aus und was sollst du mir alles erklären? Ich weiß nichts nur, dass du Aaron Setter heißt und zum Tode verurteilt wurdest. Und das weiß ich nur dank der Nachrichten.“

Er grinste.

„Ja ich weiß ich bin berühmt. Aber jetzt zu deinen Fragen. Ich bin hier, weil ich deine Eltern mich um mithilfe gebeten haben. Ich sollte mich um dich kümmern, damit du erfährst was hier los ist und sie weiter arbeiten können.“

„Sie lassen dich hier herumlaufen und das obwohl du von der Regierung gesucht wirst, sie haben doch eben das Haus durchsucht?“

„Ja, aber das Haus hat einen Bunker und in dem verstecke ich mich.“

Er musterte mich und mir stieg das Blut in die Wangen.

„Komm, ich zeig dir den Bunker.“

Ich folgte ihm. Wir gingen durch eine andere der vier Türen im Flur und betraten einen weiteren Flur. Er war nur sehr kurz und spärlich beleuchtet. Zwei Türen befanden sich dort.

„Das Schlafzimmer deiner Eltern“, sagte er und zeigte auf die Tür links von uns, „und hier ist das Wohnzimmer“, er sah mich an und ich nickte, als er auf die rechte Tür zeigte, „übrigens gibt es dort eine enorme Ansammlung wertvoller, alter Bücherbände.“

Wieder nickte ich. Aaron öffnete die Tür und ließ mich eintreten. Eine riesige Regalwand mit Büchern sah ich als erstes. Ich ging auf die zu und berührte sie vorsichtig. Ich musste es tun, sonst hätte ich mir selber nicht geglaubt.

„Erstaunlich nicht wahr. Allein durch den Wert dieser Bücher könnten deine Eltern sich sicherlich eine riesige Villa kaufen und im absoluten Luxus leben, aber komm weiter.“

Ich folgte Aaron weiter durch den Raum. Ein pseudo- Kamin war in die Wand hinter der Eingangstür eingelassen. In bestimmter Reihenfolge drückte Aaron auf die falschen Mauersteine, die dem Kamin ein altertümliches Flair bieten sollten. Plötzlich sprang der Kamin nach vorne und entblößte eine kleine Öffnung, gerade groß genug um den Fuß oder die Hand hinein zu schieben. Aaron tastete mit dem rechten Fuß in der Öffnung und trat auf etwas, im selben Augenblick sprang das große Bücherregal zur Seite und ein kleiner Raum kam zum Vorschein. Eine große, kahle Leuchtdiode war an der Decke befestigt, außerdem lag eine riesige Luftmatratze auf dem Boden und daneben lagen ein paar Bücher.

„Willkommen in meinem kleinen bescheidenen Heim“, verkündete Aaron.

„Hier wohnst du?“, ich starrte ihn an. Natürlich lebten die meisten Menschen in ihren Zimmern, doch die waren meist um einiges Geräumiger, so fern man Bilder aus dem World Wide Web trauen durfte.

Aaron lachte.

„Nein“, sagte er, „ich wohne hier nur, wenn ich bei deinen Eltern zu Besuch bin, sonst wohne ich bei meiner Familie.“

„Ah“, sagte ich, weil ich nicht wusste wie ich sonst hätte reagieren sollen.

„Du bist immer noch ziemlich überrascht habe ich den Eindruck, ich kann es verstehen. Es ist bestimmt nicht leicht, wenn man nach so vielen Jahren in Einsamkeit plötzlich ein ganz anderes Leben vorgesetzt bekommt.“

Er schob die Bücherwand wieder vor sein Versteck und lehnte sich dagegen. Er musterte mich immer noch oder schon wieder, ich wusste es nicht, aber es war mir unangenehm.

Ich wandte mich von ihm ab.

„Wie lange kennst du meine Eltern schon?“, fragte ich und ich hörte wie er auflachte.

„Ich kenne deine Eltern länger als du sie gekannt hättest, wenn du immer bei ihnen gewesen wärst.“

Jetzt war ich verwirrt und drehte mich wieder zu ihm um, nur um noch mehr zu erröten denn er beobachtete mich immer noch.

„Ich bin ein Gen- Mensch“, sagte er, „ich und meine Familie sind von der Regierung erschaffene Wesen die Krankheitsresistent, Stärker, Schöner und mit einer längeren Lebenserwartung sein sollen.“

Natürlich. Nur so machte sein atemberaubendes Aussehen Sinn. Auch wenn ich vorher nie reale Menschen gesehen hatte, hatte ich mich in meiner Geschichtsliteratur dennoch mit Bildern von Menschen befasst und durchaus auch mit sehr schönen Menschen und doch hatte Aaron schon in meinen Träumen, aber auch auf dem Fahndungsbilder der Regierung eine seltsame Anziehungskraft gehabt.

Noch immer lag sein Blick auf mir, als erwartete er eine bestimmte Reaktion. Ich fühlte mich richtig unwohl. Was erwartete er von mir? Würde er über mich lachen, wenn ich etwas Falsches tat?

Als hätte er meine Gedanken gelesen, wanderte sein Blick von mir aus durch den Raum. „Gen- Menschen leben in einem anderen Zeitrhythmus als die normalen Menschen. Wenn bei euch fünf Jahre vergehen, vergeht bei uns gerade einmal eines. In deinen Zeitrhythmus umgerechnet wäre ich also bereits 100 Jahre alt.“

Vor Erstaunen war mir die Kinnlade herunter gefallen und ich schloss meinen Mund bevor Aaron es sehen konnte.

„100 Jahre“, staunte ich, „das ist ja richtig alt.“

Jetzt sah er mich wieder an und grinste, „danke, danke, aber ich weiß schon. Was ist eigentlich mit Essen. Hast du Hunger?“

Essen? Jetzt wo er es sagte knurrte mein Magen. Ich erschrak, denn eigentlich reichten ein zwei Nahrungspillen am Tag locker für mich.

Wieder grinste er.

„Komm“, sagte er und führte mich zurück in den Flur, „ich zeige dir etwas viel besseres als kunterbunte Nahrungspillen.“

Er führte mich in den ersten Flur zurück und wir gingen auf die letzte der vier Türen zu. Er wollte gerade die Türklinke hinunterdrücken als meine Mutter ihren Kopf aus der Küchentür steckte.

„Wo wollt ihr denn noch hin?“, fragte sie und sah bewusst Aaron an.

„Ich wollte ihr Essen zeigen und niemand kocht so gut wie Rebecca“, sagte er und

grinste meine Mutter an. Ihr besorgter Blick verwandelte sich in etwas liebevolles, oder vielleicht sogar verliebtes und sie nickte.

„Ich vertraue dir Aaron“, mahnte sie ihn, doch ihr Blick verriet das sie die Mahnung nicht all zu streng ansah und Aaron nickte.

„Ich bringe sie gesund wieder Heim Ma'am.“

Meine Mutter kicherte, als Aaron bei diesen Worten eine Verbeugung andeutete.

Nun öffnete er die Tür und ein dritter Flur kam zum Vorschein, der wie der zweite aufgebaut war. Ein kurzer Flur und zwei Türen, eine links und eine rechts.

„Das hier links ist das Zimmer deines Bruders“, sagte er und nickte in die Richtung der Tür, „und hier“, er öffnete die andere Tür, „ist die Tür in die Freiheit, die Haustür.“

Mein Magen krampfte sich zusammen. Die Haustür. Die Tür, die in die Stadt führen würde.

Aaron drückte die Türklinke herunter und wir traten in ein Treppenhaus. Es war dunkel und totenstill.

Aus seiner Hosentasche angelte Aaron ein kleines Metallenes Ding. Er drehte vorne die Spitze herunter und schraubte diese hinter wieder auf und gleichzeitig leuchtete vorne ein kleines Licht auf.

„Eine Taschenlampe“, verkündete er, „ist praktisch wenn es so dunkel ist.“

Die Taschenlampe erleuchtete den gesamten Flur. Aaron wollte bereits weiter gehen, als mir etwas in den Sinn kam und ich hielt ihn fest.

„Was ist denn?“, fragte er.

„Wenn, wenn wir jetzt das Haus verlassen, wimmelt es dann nicht da draußen von Regieungsfutzi?“

Für einen Augenblick war sein lächeln verschwunden, dann sah er auf einen kleinen, runden Gegenstand, den er ebenfalls aus seiner Tasche gezogen hatte, und seine Miene beruhigte sich wieder.

„Die angekündigte Stunde ist rum“, sagte er, „es sollte von den „Futzi“ niemand mehr draußen herum laufen. Komm, keine Angst.“

Trotz seiner Worte fühlte ich mich unwohl als wir die Treppe hinunter gingen und eine letzte Tür aufstießen. Dann standen wir auf der Straße.

Von draußen sahen die Leuchtdiodenlichter, die die Sonne darstellten, nicht mehr so schön und sicher aus, sondern störten mein Bild von einer perfekten Natur.

Wie von allein folgten meine Beine Aarons Schritten und so konnte ich mich in Ruhe umsehen. Die vielen Häuser der Stadt waren verdreckt und teilweise eingestürzt, vernagelt oder zerstört.

„Kein schöner Anblick, ich weiß und dabei hat es hier einmal so schön ausgesehen, aber das liegt so lange zurück das sogar ich mich kaum erinnern kann.“

Ich meinte Traurigkeit und Bedauern aus seinen Worten zu hören.

Wir verließen die große, breite Straße auf der nur ab und an eine verummte Gestalt unseren Weg gekreuzt hatte und bogen in eine kleine Seitenstraße ein. Hier sah es sogar noch schlimmer aus und es stank bestialisch nach Dingen, von denen ich nicht wissen wollte was sie einmal gewesen sein könnten. Neben einigen umgestoßenen und vollgestopften Müllcontainern lagen tote Tiere und ihre Exkremente. Ein eisiger Schauer lief mir über den Rücken.

Dann verließen wir auch diese Straße und vor uns lag eine riesige unbebaute Fläche. Nur ein einziges, kleines Haus stand dort und aus dessen Schornstein stieg sogar Rauch empor. Das Haus sah ganz anders aus als die anderen Häuser. Es war sauber und ordentlich und hatte sogar einen, wenn auch mit Plastikpflanzen bepflanzten, Garten.

„Hier wären wir“, verkündete Aaron stolz, „hier wohne ich wirklich.“

Ich staunte. Er klopfte gegen die Tür und eine Frau in einem weißen Kittel öffnete uns. Auf ihrer Nasenspitze saß eine feine Brille und ihre langen, schwarzen Haare waren hoch gesteckt.

„Ach du bist's Aaron“, sagte sie, öffnete die Tür weiter und ließ uns eintreten.

„Und wer ist die?“, fragte die junge Frau die ich auf 17, 18 Jahre schätze.

„Das ist Livy. Leons und Lindsays Tochter.“

Die schwarzhaarige musterte mich, wie Aaron es zuvor getan hatte.

„Hm“, gab sie dann von sich und machte auf dem Absatz kehrt.

„Das war Ruth“, sagte Aaron, „sie ist immer etwas launisch, aber da gewöhnt man sich dran.“

„Rebekka?“, rief Aaron und eine zweite Frau steckte ihren Kopf aus einem anderen Raum.

„Ah Aaron, du kommst gerade richtig um den Tisch zu decken, ich bin mit dem Essen beinahe fertig.“

Das war also der angenehme Geruch gewesen, der mir von der Haustür aus bereits entgegen geströmt war. Essen. Echtes, gekochtes Essen.

Aaron grinste mich an und deutete mir mit einer Kopfbewegung an ihm zu folgen.

„Rebekka“, sagte er, „das ist Livy Deters, sie hat erst vor einer Stunden Kontakt zu uns aufgenommen und muss jetzt unbedingt etwas Essen.“

Die Frau mit dem Namen Rebekka drehte sich zu mir um und wischte sich ihre feinen Finger an einem Handtuch ab. Ihre blonden Haare waren kurz geschnitten und standen in alle Richtungen ab. Sie schätze ich nicht älter als 25 vielleicht 30, aber wahrscheinlich war sie genau wie Ruth viel, viel älter. Denn beide Frauen waren so atemberaubend schön, dass es sich nur um Gen- Menschen handeln konnte.

„Mein Name ist Rebekka Setter. Freut mich“, sagte sie, als sie mir ihre Hand reichte.

Aaron hatte begonnen den Tisch zu decken und Rebekka bot mir an mich zu setzen und ihm zuzusehen.

„Hattet ihr Probleme vorhin?“, fragte Aaron nebenbei.

„Nein nicht wirklich. Noch lassen sich die Regierungsmitglieder mit Ruth als Ärztin abspeisen doch wir müssen höllisch aufpassen.“

„Und was ist mit Isaak? Wie geht es ihm?“

„Immer noch schlecht. Es wird es nicht mehr lange machen Aaron. Es ist genau wie bei Moses.“

Die Stimmung in der Küche war umgesprungen und ich meinte Tränen auf Rebekkas Gesicht aufblitzen zu sehen.

Auch Aaron hielt in seiner Arbeit inne und ballte die Fäuste.

„Wenn Isaak stirbt, wird die Regierung mich kennen lernen“, schimpfte er.

„Aaron, das hat keinen Sinn und das weißt du.“

„Verflucht noch mal, willst du einfach zu lassen das sie uns wie ihre Haustiere behandeln und uns einschläfern, wenn sie uns nicht mehr gebrauchen können? Nur weil sie uns erschaffen haben, haben sie nicht das Recht uns einfach zu töten.“

Nun weinte Rebekka wirklich.

„Glaubst du echt das ist mir nicht klar?“, schluchzte sie, „meinst du wirklich ich finde es lustig was sie Isaak und Moses angetan haben? Lustig und gerecht fertigt? Nein, ich hasse sie dafür, aber mehr als das was wir tun, können wir uns im Augenblick nicht leisten. Aaron. Alles andere wäre Selbstmord.“

Nun schwiegen sie.

„Entschuldigt mich bitte“, sagte Rebekka, schon viel gefasster und verließ dann die

Küche.

Aaron hatte sich auf einen Stuhl nieder gelassen und das Gesicht in den Händen vergraben.

„W- was ist denn mit Isaak und Moses?“, fragte ich vorsichtig.

Er sah mich an, als wäre ich bescheuert so etwas zu fragen, doch dann wechselt sein Ausdruck als hätte er sich wieder erinnert wer ich war.

„Verzeih“, sagte er, „woher solltest du das auch wissen. Die Regierung hat uns erschaffen.“

Ich nickte.

„Nun, sie haben uns Krankheitsimmun gemacht und genau das wurde zu ihrem Verhängnis als wir anfangen ihnen nicht mehr zu gehorchen. Damals haben sie eine Krankheit entwickelt die nur uns Gen- Menschen angreift und die uns bis jetzt ohne Umschweife qualvoll tötet.“

Ich schluckte, wie schrecklich.

Aaron rieb sich die Augen und machte sich dann daran auch den letzten Rest des Tisches zu decken.

Ich sprach das Thema an diesem Tag nicht mehr, denn ich wusste, dass es ihnen schwer fallen musste darüber zu sprechen.

Aaron stellte eine große Pfanne auf den Tisch und piff dann. Wie wilde Tiere kamen aus allen Ecken Menschen in den Raum geströmt und auch Rebekka kam wieder. Sie alle setzten sich um den Tisch, unterhielten sich und aßen.

Ich wusste nicht was es war, aber es roch so gut, dass ich es probieren musste. Nur ein kleiner Bissen hatte genügt um mich tausendmal besser zu fühlen als ich mich je gefühlt hatte.

Ich spürte wie alle Blicke auf mir ruhten. Sie erwarteten eine Reaktion von mir. Doch statt einer Antwort wurde ich Knallrot.

Rebekka lachte.

„Kein Problem Kind“, sagte sie, „lass dir Zeit mit einer Meinung, so ging es bis jetzt allen und auch deinen Eltern blieb diese peinliche Situation nicht erspart.“

Daraufhin wandten sich die Blicke der anderen ab und ich aß genüsslich weiter.

Am Tisch saßen Aaron, Ruth und Rebekka die ich bereits kannte. Außerdem saßen ein kleines Mädchen und ein kleiner Junge mir gegenüber, die Hannah und David hießen. An den Kopfenden saßen zwei ältere Damen die Rahab und Miriam gerufen wurden. Außerdem gab es noch Isaak, der krank im Nebenzimmer lag und Moses der vor einigen Jahren an Issacs Krankheit starb. Ich wusste nicht warum aber ich war ziemlich sicher, dass sie alle Gen- Menschen waren, denn sogar Rahab und Miriam waren wunderschön obwohl sie mit Sicherheit schon 60/70, also 300/350 Jahre alt waren.

Doch neben ihrer Schönheit hatte mich noch etwas an ihnen aufmerksam werden lassen. Sie alle trugen biblische Namen des alten Testaments.

Ich ertappte mich dabei wie ich sie der Reihe nach musterte und sah schnell auf meinen Teller.

Seid ich dieses Haus betreten hatte fühlte ich mich beobachtet. Sie achteten auf mich wie ich auf sie. Sie wollte all meine Reaktionen bemerken und prüfen wer ich war. Ob ich es wert wäre bei ihnen zu sein und ihre Gesellschaft genießen zu dürfen.

Nachdem Essen verabschiedeten Aaron und ich uns wieder.

„Ich will ja nicht das deine Mutter sich sorgt“, sagte Aaron als er mir die Tür aufhielt.

Rebekka nahm mich zum Abschied in den Arm und freute sich schon auf ein weiteres Treffen und ich sollte meine Eltern von ihr grüßen. Die anderen winkten nur kurz zum Abschied und dann verließen Aaron und ich das Haus.

Die LED- Sonne hatte dem Himmel bereits eine fiktive, romantische Abendstimmung verpasst.

„Hässlich“, fluchte Aaron, der zum Himmel starrte, „anstatt ihr teures Geld für überdimensionale Kuppeln auszugeben, könnte die Regierung uns auch einfach ein Stück Natur zurück geben.“

Ich musterte ihn. Den ganzen Tag schon war mir aufgefallen wie schlecht er in dieses Bild passte. Ich kannte Aaron nur aus meinen Träumen zusammen mit grünen Wiesen und blauem Himmel. In der Stadt sah er falsch aus. Wie ins Bild eingearbeitet, eine schlechte Kopie.

„Wie ist es eigentlich in der Natur?“, fragte ich ihn und er blieb stehen und starrte mich an.

„Das kann ich dir nicht erzählen“, antwortete er, „man muss es selbst erleben.“

Ich nickte.

„Komm, wir müssen uns beeilen. In einer Stunde werden die Straßen voller Polizisten sein, die dafür Sorgen das nach Einbruch der Dunkelheit niemand mehr auf den Straßen herumläuft.“

Kapitel 2: Tag 2: die Rebellion

Als ich am nächsten Morgen aufwachte stellte ich mit bedauern fest das ein erhoffter, schöner Traum mit Aaron ausgeblieben war. Ich rieb mir die Augen und als mein Blick aus dem Fenster wanderte und auf die LED- Sonne fiel, musste ich an Aarons Worte über die Natur denken.

Ich stand auf und zog mir meine Kleidung über. Wie aus Reflex schaltete ich den PC ein und ließ mich von den Nachrichten berieseln. Es war nichts Wichtiges geschehen. Die Regierung hatte die Suche nach Aaron zwar sicherlich noch nicht aufgegeben, aber sie hatten keinen Wert mehr darauf gelegt es publik zu machen.

Ich wollte mich gerade auf meinen gewohnten Platz am Schreibtisch setzten, als mir ein süßlicher Geruch in die Nase stieg.

Wie verzaubert öffnete ich die Tür und schlurfte in die Küche. Aaron stand am Herd und hantierte mit einer Pfanne und mehreren Gewürzen.

„Ah guten Morgen“, sagte er und lachte, „du kommst gerade richtig zum Frühstück.

Ich nickte stumm und setzte mich an den gedeckten Tisch. Gekonnt beförderte Aaron die Pfanne zum Tisch und das Essen auf meinen Teller.

Ohne abzuwarten nahm ich die Gabel und langte zu.

„Hm“, machte ich und stopfte mir gleich den nächsten Bissen in den Mund.

„Nicht so gierig“, mahnte Aaron und lachte, „es ist Pfannkuchen genug da.“

Er nahm sich ebenfalls einen Pfannkuchen und aß ihn.

„Wo sind denn meine Eltern?“, fragte ich ihn als ich den letzten Bissen meines Pfannkuchens herunter geschluckt hatte und mir die Finger ableckte.

„Bei Isaak und Rebekka. Sie besprechen wichtige Dinge.“

„Und warum bist du hier?“

„Weil irgendjemand sich um dich kümmern muss, sonst würdest du ja verhungern“, antwortete er und reichte mir noch einen Pfannkuchen.

Ich nickte geistesabwesend.

„Sag mal“, setzte ich wieder an um ihn etwas zu fragen das mir schon gestern eingefallen war, „was ist eigentlich mit meinem Bruder?“

„Was soll mit ihm sein?“, fragte Aaron zurück.

„Weiß er schon bescheid?“

Er schüttelte den Kopf.

„Werdet ihr es ihm sagen?“

„Nein, deine Eltern haben ausgemacht, dass euch keiner stört. Ihr sollt so normal wie möglich aufwachsen um nicht in Gefahr zu kommen.“

„Gefahr?“

„Ja, so wie wir leben ist es gegen das Gesetz.“

„Ach das meinst du.“

Wir schwiegen eine Weile, bis sich die Tür öffnete und meine Mutter den Raum betrat.

„Aaron“, sagte sie ohne mich zu begrüßen oder mich überhaupt wahrzunehmen,

„Aaron du musst Heim. Es ist wichtig.“

Aaron hatte sich erhoben und stand nun direkt vor meiner Mutter.

„Was meinst du. Lindsay was ist los?“

Er musterte sie.

„Geh einfach und komm so lange du kannst nicht wieder.“

„Lindsay!“, Aaron schrie meine Mutter an und fuhr dann ruhiger fort, „Was ist

passiert?“

Er suchte ihren Blick und als er ihn fand war da etwas zwischen ihnen das ich nicht erklären konnte.

„Bitte Aaron. Rebekka wird es dir sagen. Tu es einfach.“

Aaron nickte und sah zu Boden.

„Ich danke dir“, sagte meine Mutter mir einer weinerlichen Stimme.

„Ist schon gut. Auf Wiedersehen Livy“, damit verließ er das Zimmer und das Haus.

Meine Mutter hatte sich auf einen Stuhl nieder gelassen und den Kopf in den Händen vergraben.

Ich wusste nicht was ich tun sollte. Ein Impuls in mir ließ mich aufstehen und mich neben sie setzten. Vorsichtig strich ich ihr über den Rücken und sie sah mich schwach lächelnd an.

„Ach Livy“, sagte sie, mehr zu sich als zu mir, „was hast du dir nur für eine Zeit ausgesucht um her zu kommen.“

„Was ist passiert Ma?“, fragte ich leise und beobachtete meine Mutter, doch sie sah mehr durch mich hindurch als mich direkt anzusehen. Abwesend ließ sie ihre Finger durch meine Haare streifen und ich ließ es geschehen.

„Ma?“

„Es hat nichts mit dir zu...“

Ich unterbrach sie: „Das mag ja sein, aber jetzt wo ich hier bin will ich wenigstens wissen was passiert ist? Wo ist Pa?“

„Deinem Vater geht es gut. Er ist bei Rebekka. Es geht um Isaak, aber du musst dir keine Gedanken darüber machen.“

„Warum nicht? Ich weiß, dass er Krank ist und ich weiß, dass seine Familie ihm nicht helfen kann. Kann Vater denn etwas unternehmen?“

Meine Mutter sah mich nun direkt an und lächelte müde.

„Nein, keiner von uns kann etwas dagegen unternehmen. Wir haben alle keine Ahnung...“

„Dann werde ich gehen.“

Meine Mutter starrte mich an.

„Du? Was willst du denn unternehmen?“

Ihre Frage klang nicht höhnisch, aber sie tat trotzdem weh.

„Keine Sorge“, sagte ich, „ich weiß was ich tue.“

Das war ein wenig übertrieben. Ich hatte zwar lange Texte über Medizin gelesen, aber die gingen doch eher die Menschen an. Dennoch hoffte ich, dass ich helfen könnte.

Langsam nickte meine Mutter.

„Ich begleite dich“, sagte sie.

„Nein, du bleibst hier und gehst zu meinem Bruder. Sag ihm das wir auf ihn warten.“

„Warum?“, sie sah mich fragend an, „weil ich möchte, dass wir eine Familie sind und nicht wie Nachbarn leben die sich nur hören, aber nicht sehen können. Ich bitte dich“, antwortete ich ihr und erhob mich.

Müde schloss meine Mutter die Augen und ich wusste, was auch immer sie gleich sagen würde, sie würde nicht zu meinem Bruder gehen.

Ohne eine mögliche Antwort abzuwarten verließ ich das Haus.

Obwohl ich diesmal allein war, ohne Aaron, fühlte ich mich stark. Mein Körper wurde von Adrenalin durchströmt und niemand hätte mich zu diesem Zeitpunkt von meinen Taten abhalten können.

Der Weg zu Rebekkas Haus kam mir diesmal gar nicht so lang vor, wie gestern noch.

Ich klopfte an die Tür und erst jetzt überkam mich ein mulmiges Gefühl, welches sich

noch verstärkte als ich Ruth sah. Ich hatte das ungute Gefühl, dass sie mich nicht sonderlich leiden konnte, schon gestern gehabt.

„Was willst du?“, fuhr sie mich an.

„Darf ich bitte rein kommen?“, fragte ich.

„Ich soll keine Fremden ins Haus lassen...“, setzte sie an, als Aaron an die Tür kam.

„Wer... Ach du bist es. Komm rein.“

Dankbar ging ich an Ruth vorbei ins Haus und merkte, dass sie mich böse anfunkelte.

„Dein Vater ist hier bei Rebek...“, begann er.

„Ich will nicht zu meinem Vater“, sagte ich. Aaron drehte sich zu mir um und starrte mich fragend an.

„Nein? Warum bist du dann hier?“

„Ich will zu Isaak!“

„Du willst was?“, Aaron schüttelte den Kopf als sei ich verrückt geworden.

„Bitte Aaron“, bat ich, „ich will ihn mir nur einmal ansehen.“

„Verstehest du denn etwas von Medizin?“, wollte er wissen.

„Ein wenig.“

„Aha, ein wenig und was ist mit den Gen- Menschen? Weißt du wie sie aufgebaut sind, wie sie leben?“

Ich schüttelte den Kopf und er lachte bitter auf.

„Und dann willst du uns helfen? Du hättest zu Hause bleiben sollen.“

„Nein“, fuhr ich ihn an, „ich werde ihn mir ansehen und wenn ich dafür jedes Zimmer durchsuchen muss.“

Damit machte ich auf dem Absatz kehrt und wollte gerade die erste Tür aufreißen als Aaron mich am Arm fest hielt.

„Wenn es unbedingt sein muss“, seufzte er, „komm.“

Ich folgte ihm ins zweite Stockwerk in ein kleines Zimmer. Das Licht war gedämmt und dennoch konnte ich den Schweißgebadeten Mann gut erkennen.

Vorsichtig ging ich auf ihn zu. Sein Anblick war weniger Schlimm als ich erwartet hatte. Aaron war in der Tür stehen geblieben.

Ich hockte mich neben Isaak. Ich konnte nicht sagen da sich ein geschultes Augen hatte, aber Krankheiten spielten in der Vergangenheit immer eine große Rolle und so hatte ich mich ebenfalls mit ihnen auseinander gesetzt.

Seine braunen Haare klebten ihm Schweißnass in der Stirn, sein Atem ging flach und er war schrecklich blass. Doch das paradoxe daran war, das er immer noch sehr attraktiv war.

„Und Frau Doktor?“, hörte ich Aarons Stimme von der Tür, „was können Sie dazu sagen.“

Er lachte noch einmal bitter auf. Er glaubte nicht, dass ich wirklich eine Diagnose erfassen konnte. Eigentlich glaubte ich selbst kaum daran. Wie albern musste es aussehen. Eine sechzehn jährige, die meinte sie können Helfen und das obwohl sie gerade erst dieses Leben kennen gelernt hatte. Ich wollte bereits resigniert aufstehen, als mir etwas auffiel. Vorsichtig drehte ich Isaaks Kopf zur Seite um mir seinen Hals anzusehen. Die blauen Adern stachen auf der blassen Haut hervor, doch das war es nicht was mich aufmerksam gemacht hatte.

Dort wo die Schultern in den Hals übergingen war eine Verletzung. Es sah jedenfalls aus wie eine. Ein Mahl ohne konkrete Form. Das innerste war vom geronnen Blut dunkel gefärbt und nach Außen wurden das Mahl immer dunkler. Der äußerste Rand sah beinahe schwarz aus. Vorsichtig strich ich mit der Fingerkuppe darüber. Es war nicht rau, so wie man es von einer verkrusteten Wunde erwartet hätte, es musste sich

unter der Haut befinden. So etwas hatte ich noch nie gesehen. Und ich hatte schon von vielen schrecklichen Krankheitsmerkmalen Bilder gesehen.

„Aaron“, richtete ich das Wort an meinen Begleiter ohne ihn anzusehen, „sag mir hat ihr ein Nachschlagewerk über Gen- Menschen?“

Einen Augenblick herrschte Stille.

„Ja, ich glaube wohl“, antwortete er dann.

„Gut“, sagte ich, „das brauche ich gleich und ich brauch eine Liste aller Merkmale die Isaak und auch Moses zu Beginn ihrer Krankheit und durch den ganzen Verlauf gezeigt haben.“

Ich deckte Isaak wieder zu und erhob mich. Ich sah Aaron an.

„Wäre das möglich?“

Mit zusammen gekniffenen Augen musterte er mich und nickte dann langsam.

„Was hast du vor?“, fragte er mich, als wir das Zimmer wieder verlassen hatten.

„Ich werde mich informieren“, antwortete ich knapp.

„Informiere?“

„Ja Mensch. Natürlich bin ich kein Arzt, aber es liegt schon mal in meinem Interessenbereich. Ich habe mich viel mit der Vergangenheit der Menschheit befasst und damit auch mit den schrecklichsten Krankheiten. Vielleicht habe ich ja Glück und ich finde etwas.“

Aaron sah nicht überzeugt aus, führte mich aber in einen Raum indem es von Nachschlagewerken und sogar richtigen Büchern nur so wimmelte.

Ich blieb staunend in der Tür stehen.

„Eine kleine Ansammlung“, lachte Aaron, „ich lass dich mal mit ihnen alleine. Ich könnte dir eh nicht wirklich helfen.“

Damit verließ der Rothaarige den Raum und ich blieb alleine mit dem umfangreichen Wissen zurück.

Die Bücher ließ ich zu Beginn links liegen. Seid mehr als tausend Jahren wurden keine Bücher mehr produziert. In denen hier würde also nichts über Gen- Menschen geschrieben stehen. Ich ging zu den Nachschlagewerken hinüber. Die großen Glasplatten reagierten auf Körperwärme. Am untersten Rand war eine Art Inhaltsverzeichnis und am obersten Rand die Überschrift des Nachschlagewerks.

Ich ging die Reihe ab bis ich eines fand das „Der Gen- Mensch“ hieß. Ich starrte auf die Symbolleiste. Ich hatte Glück. Eines der Symbole hieß „der Körperaufbau“. Vorsichtig fuhr ich mit dem Finger darüber und ein Hologramm eines Gen- Menschenkörpers projizierte sich auf die Glasplatte.

Eine monotone Computerstimme begann den Körper zu beschreiben.

„Der Körper eines Gen- Menschen oder auch Semihomo, also Halbmensch, genannt, besteht aus den gleichen Merkmalen wie der menschliche Körper. Der Semihomo braucht Sauerstoff zum Atmen und Nahrung sowie Wasser zum überleben. Sein Körper ist aber stärker. Eine, dem Menschen unbekannte Substanz, das Animabilis, durchströmt den Körper der Semihomo. Er stärkt den Körper und sorgt für beinahe unsterbliche Lebensdauer. Dieses Animabilis hält den Gen- Mensch auch ohne Nahrung, nach schweren Verletzungen oder im hohen Alter am Leben. Anzeichen für ein schlechtes Animabilissystem sind trockene Haut und damit zusammenhängende tiefe Risse, vor allem in den Handflächen und im Gesicht. Das zu schnelle Altern oder eine hohe Schmerzempfindlichkeit deuten auf einen zu niedrigen Animabilisgehalt des Blutes hin.“

Neben dem Animabilisverlust kann auch das Einwirken eines bestimmten Nervengiftes den Semihomo töten. Kommt ein Semihomo mit diesem Gift in

Berührung bilden sich an diesen Stellen Formlose Mahle. Das Mahl wächst in den Körper hinein und lähmt ihn von diesem Punkt aus. Er stößt eine Flüssigkeit aus die das Animabilis verdünnt und damit vor allem die hohe Schmerzempfindlichkeit entfaltet die einen Semihomo bis zum Tode quält.“

Ich schluckte. Jetzt wusste ich was Isaak und Moses geschehen ist, aber immer noch nicht wie man das Gift besiegt.

„Ein Nervengift“, flüsterte ich.

„Livy?“, mein Vater stand hinter mir und ich drehte mich zu ihm um, „was machst du hier?“

„Ich habe mich über Gen- Menschen informiert. Ich möchte ihnen mit der Krankheit helfen.“

Mein Vater sah mich liebevoll, aber nicht überzeugt an.

„Ist das Ziel nicht doch ein wenig hoch gesetzt?“

Ich dachte einen Augenblick nach, dann schüttelte ich den Kopf.

„Ich brauche eine Blutprobe von Isaak.“

Mein Vater zog eine Augenbraue hoch: „Was willst du denn mit einer Blutprobe?“

„Isaak und Moses wurden mit einem bestimmten Nervengift infiziert. Ich muss wissen, welches es ist.“

Mein Vater schüttelte den Kopf.

„Kleines, glaubst du wirklich das wüssten wir noch nicht? Wir wissen, dass das Animabilis von Isaak und Moses verdünnt worden ist. Und wir wissen ebenso, dass es das Gift eines Skorpions ist. Genauer es ist das Gift des Androktonus Nuperus. Wir haben sogar Proben des Giftes angeschafft um ein Gegengift zu finden, aber wir haben keine Fortschritte gemacht.“

Ich starrte meinen Vater an und dennoch. Ich wollte helfen und ich war mir sicher, dass ich es schaffen kann.

„Bemüh dich nicht zu sehr. Niemand wird es dir verkennen, wenn du es nicht schaffst“, mein Vater versuchte mich aufzuheitern, aber das war wohl das schlechteste was er dafür sagen konnte.

Ich seufzte, als mir eines der alten Bücher ins Auge fiel.

„Gifte der Welt“ hieß es und stand so weit unter der Decke unter einer dicken Staubschicht begraben, das ich mir beinahe sicher war, das sie das noch nicht gelesen hatten.

Ich sah mich um.

Eine Leiter war nicht zu sehen, also schob ich einen alten, morschen Holzstuhl ans Regal und hoffte inständig, dass er nicht den Geist aufgab.

Ich spürte, dass mein Vater mich beobachtete, aber ich ignorierte ihn. Ich reckte mich und kam mit Mühe mit den Fingerspitzen an das Buch heran.

„So ein Mist“, fluchte ich, als ein anderer Arm über meine Schulter griff und mir das Buch aus dem Regal nahm.

Verwundert sah ich mich um.

Aaron stand hinter mir und grinste mich an.

„War es das, was du haben wolltest?“, fragte er und ich nickte.

„D- danke“, stotterte ich, immer noch verlegen und verwirrt.

„Kein Problem, dein Vater hat mich gerufen, weil ich größer bin als er.“

Aaron half mir vom Stuhl und ich setzte mich auf diesen.

Das Buch war wirklich sehr alt.

Die Seiten waren so zart, dass ich Angst hatte das eine einzige Berührung sie zu Staub verwandeln würde.

Ich studierte das Inhaltsverzeichnis.

Von der Herstellung bis zur Heilung von Gift war in dem Buch alles vertreten. Natürlich war es schon sehr alt, aber vielleicht konnte es uns auf eine Spur bringen. Ich las bei den natürlichen Giften unter Insekten nach und fand bald Spinnen und Skorpione.

Ich war froh, dass ich in meinen Lernprogrammen auch das Lesen erlernt habe.

Schnell überflog ich die Seiten, doch ich erfuhr nichts was mir Hilfreich erschien. Geknickt schlug ich das Buch zu und ließ es auf den Boden gleiten.

„Mach dir nichts draus Livy“, sagte Aaron aufmunternd, „irgendwann finden wir eine Lösung.“

„Ja irgendwann“, murmelte ich. Ich konnte es nicht ertragen ihnen nicht helfen zu können.

„Wie lange sucht ihr schon nach einer Lösung?“, fragte ich Aaron aus echtem Interesse.

„Ich weiß es nicht“, gab er zu, „da aber Moses der erste war der erkrankte, denke ich dass mit ihm die Suche begann.“

Einen Augenblick schloss er die Augen.

„Also umgerechnet knapp 150 Jahre.“

Ich staunte. 150 Jahre war eine lange Zeit und sie waren noch immer nicht weiter gekommen. So langsam hatte ich wirklich das Gefühl meine Ziele zu hoch gesteckt zu haben, als mir etwas einfiel.

„Du Aaron“, wandte ich mich an ihn, „mein Vater sagte ihr hättet Proben des Skorpiongiftes besorgt. Waren das Proben von irgendeinem Skorpion oder von dem Tier mit dem Isaak und Moses vergiftet wurden?“

Aaron zog eine Augenbraue hoch.

„Natürlich die von einem X-beliebigen Tier. An den Skorpion der Regierung kommen wir nicht so einfach.“

„Aha. Das erklärt einiges. Habt ihr noch die Blutproben von Isaak und die Proben des Giftes da?“

Aaron zuckte mit den Schultern, „kann sein.“

„Bitte besorg sie mir. Ich habe eine Idee. Außerdem müssen wir an den Regierungsskorpion kommen.“

„Also die Proben kann ich dir besorgen, wenn wir noch welche haben, aber den Skorpion?“

„Ohne den Skorpion kann ich Isaak bestimmt nicht helfen. Ich brauche das Gift das für sein Erkranken gesorgt hat und nicht irgendein Gift.“

„Verrätst du mir dann auch noch wie wir an den Regierungsskorpion kommen sollen?“ Ich sah ihn einen Augenblick an.

„Wir müssen die Regierung ablenken und ein, zwei Personen einschleusen“, sagte ich selbstbewusst, auch wenn ich wusste, dass es sich um einiges einfacher anhörte als es umzusetzen war. Auch wenn wir in einer sehr antiautoritären Politik lebten, kam man der Regierung zu nahe, war der Spaß vorbei.

„Hast du auch noch eine Idee, was wir da tun sollen? Und wen wir einschleusen sollen?“

„Habt ihr denn überhaupt keine Idee?“, fragte ich wütend zurück. Ich hatte das Gefühl die einzige zu sein die solche Gedanken hatte und da nannten die sich Rebellen.

„Ich glaube diese Angelegenheit besprechen wir besser mit allen und nicht unter uns“, umging Aaron meine Frage. Immer noch angesäuert folgte ich Aaron in die Küche. Dort fanden wir eine vollkommen aufgelöste Rebekka vor, die von meinem Vater und

Ruth so gut es ging getröstet wurde.

„Du hast Isaak ja gesehen“, sagte Aaron mir zur Erklärung, „sein Zustand hat sich heute auf Schlag verschlechtert. In den letzten Tagen konnte man sogar noch mit ihm reden.“

Aaron hatte nur geflüstert und bei seiner Erklärung lief mir ein eiskalter Schauer über den Rücken.

„Livy!“, stellte Rebekka meine Anwesenheit fest, „was machst du denn hier?“

„Ich, ich“, ich wusste nicht was ich ihr sagen sollte. Sollte ich ihr meinen wahren Beweggrund nennen? Oder würde sie sich dann unnötige Hoffnungen machen? Ich befand mich in einem Zwiespalt und Aaron kam mir zur Hilfe.

„Sie hat eine Idee wie man Isaak vielleicht retten könnte“, erläuterte er und mir fiel ein Stein vom Herzen das ich es nicht sagen musste.

„Wirklich?“, Rebekka und mein Vater sahen mich mit großen Augen an.

„Naja“, druckste ich, „ich kann für nichts garantieren, aber einen Versuch wäre es sicherlich wert. Es ist nur- nur nicht so leicht. Ich will sogar meinen eher sehr kompliziert.“

„Wir müssen in die Regierung“, fügte Aaron meinen unverständlichen Worten bei. Ich nickte.

„Wir brauchen das Gift mit dem Isaak vergiftet wurde und zwar genau das. Keine ähnliches, kein billiger Abklatsch, sondern exakt das Selbe.“

Ich hatte einen kleinen Teil Selbstbewusstsein zurück erlangt und sah die Umstehenden mit feurigem Blick an.

„Okay“, räusperte Rebekka sich, „hast du eine Idee wie wir an das Gift kommen?“

„Nun ja. Ich habe mir schon etwas einfallen lassen, aber ich weiß nicht in wie fern das durchsetzbar wäre“, gab ich zu.

„Du hast wirklich eine Idee?“, fragte Aaron mich und ich zuckte mit den Schultern.

„Sag schon Kleines“, forderte mein Vater, „spann uns nicht auf die Folter.“

„Gut“, hob ich an, „drei Mal am Tag werden von der Regierung Nachrichten versendet zu denen jeder Mitbürger verpflichtet ist. Wenn wir den Sendevorgang manipulieren und die Nachrichten stören, erlangen wir nicht nur die Aufmerksamkeit der Regierung. Wir könnten außerdem den Menschen zeigen, wer wir sind und was wir können. Um die Regierung aufzumischen reicht diese Aktion allemal. Sie werde auf so etwas niemals kommen. Dafür sind sie zu selbstsicher. Es wird ein Durcheinander in den Regierungsgebäuden geben. Dies können wir nutzen um ein oder besser zwei Personen dort einzuschleusen. Sollten diese auch das Gift nicht sofort finden, würden sie mit Sicherheit wichtige Informationen erhalten um einen zweiten Überfall vorzubereiten.“

Ich beendete meine Erklärung und sah wie die Gesichtszüge von Aaron, Rebekka und meinem Vater sich veränderten.

„Woher hast du nur solche Ideen?“, fragte mich mein Vater.

Ich sah ihn verwirrt an.

„Ich denke Viertausend Jahre Revolutionsgeschichte haben gereicht.“

Er lächelte anerkennend und klopfte mir liebevoll auf die Schulter.

„Wir hatten bereits öfter daran gedacht uns den Menschen zu offenbaren, aber uns fehlte stets eine Idee wie wir an sie heran kommen würden.“

„Gut dafür habt ihr zu wenig wie sie gelebt.“

„An ihren Türen zu klopfen bringt uns sicher nichts, sie öffnen uns nicht, aber das einzige Fenster in die Welt zu blockieren das sie besitzen. Die Idee ist grandios“, lobte mein Vater mich und Aaron nickte stumm. Rebekka wischte sich ihre Tränen aus den

Augen und strahlte mich an.

„Und du kannst ihn retten, wenn du das Gift hast?“, fragte sie hoffnungsvoll.

Ich zuckte mit den Schultern.

„Ich hoffe es. Aber wie schon gesagt, versprechen kann ich es nicht. Wirklich nicht.“

„Leon!“, wandte Aaron sich an meinen Vater, „kann ich einen Augenblick mit dir reden? Bitte!“

Mein Vater nickte, aber seine Miene hatte sich verändert. Sein Körper hatte sich versteift, als würde ihn Aarons Gegenwart stören.

Als er dem Rothaarigen folgte ließ sein Körper absoluten Widerwillen in seinen Bewegungen erkennen, doch ich ging nicht weiter darauf ein und wandte mich Rebekka zu.

„Ist alles in Ordnung?“, fragte ich sie, unbeholfen in solchen Situationen zu agieren. Wie schon bei meiner Mutter fühlte ich mich mit Tränen und Traurigkeit überfordert.

„Es ist alles gut Livy“, sagte sie und lächelte mich ehrlich an, „es scheint als hätten wir die ganze Zeit nur auf eine wie dich gewartet.“

Ich lächelte und fühlte mich beschämt, aber glücklich. Ich hatte ihnen doch helfen können, wenigstens Hoffnung hatte ich ihnen geben können.

Es dauerte eine ganze Zeit bis mein Vater mit starrer Miene wieder die Küche betrat.

„Wir gehen jetzt“, sagte er zu mir, bemüht freundlich und liebevoll zu klingen, aber ich spürte seine angestaute Wut, deshalb nickte ich stumm.

„Auf Wiedersehen Leon, Livy“, verabschiedete Rebekka uns. Ruth öffnete uns die Tür, würdigte mich aber keine Blicke.

Verunsichert folgte ich meinem Vater durch die Straßen, die immer noch Menschenleer waren.

„Pa?“, fragte ich vorsichtig, aber er reagierte nicht. Ich spürte, dass er mit seinen Gedanken im Augenblick lieber allein gelassen werden wollte und respektierte es. Was hätte ich auch schon tun können. Ich hatte nur das Gefühl eine große Last für alle zu sein, statt wirklicher Hilfe und plötzlich hatte ich das Gefühl das Rebekkas Worte nur Aufmunterung sein sollten.

Als wir zu Hause ankamen, nahm mein Vater meine Mutter in den Arm. Sie saß immer noch an derselben Stelle wie zu dem Zeitpunkt meines Aufbruchs. Ihr Gesicht war verweint, ihre Haare zerzaust und vor ihr standen mehrer Tassen. Ich ließ meine Eltern allein, meine Zimmertür schloss ich aber nicht vollständig, denn ich ahnte das sie mit einander sprechen würden und ich wollte wissen was mein Vater mit Aaron besprochen hatte, auch wenn ich wusste das sich das nicht gehörte.

Eine Weile lang sagte niemand etwas, dann schob jemand einen Stuhl zur Seite und erhob sich. Die Tassen wurden klirrend weggeräumt.

„Du solltest dich schlafen legen“, sagte mein Vater liebevoll und besorgt.

„Ich sehe sicherlich nicht schlimmer aus als du“, stellte meine Mutter fest, „was ist passiert?“

Ich hörte die Absätze meiner Mutter auf dem Boden. Mich quälte dieselbe Frage. Was hatte Aaron meinem Vater erzählt was ihn so mitgenommen hat?

„Leon?“, hakte meine Mutter nach.

„Ich kann es dir momentan nicht sagen. Nicht jetzt, nicht hier.“

„Leon! Das Thema hatten wir schon. Hast du dich wieder mit Aaron angelegt?“

„Red nicht von ihm.“

„Was stört dich an ihm Leon?“

„Das fragst du noch?“, die Stimme meines Vaters wurde lauter, „du solltest es ja wohl

am besten wissen. Er will uns unser Kind wegnehmen, ist dir das denn nicht klar? Es ist genau wie damals.“

„Nein ist es sicher nicht“, versuchte meine Mutter meinen Vater zu besänftigen, doch es schien nicht zu funktionieren.

„Was macht dich da so sicher? Livy ist unbeholfen und ahnungslos. Glaub mir Lindsay es wird wieder passieren und wenn wir nicht aufpassen immer und immer wieder.“

„Leon, was hat er dir erzählt?“

„Livy hat sich einen Plan überlegt mit dem sie vielleicht Isaak heilen und Kontakt mit den Menschen herstellen kann. Sie will eine Rebellion ins Leben rufen. Muss ich noch mehr sagen?“

Wieder war schweigen.

Ja, ja, hätte ich am liebsten gerufen. Ja, mein Vater sollte noch mehr sagen. Ich verstand kaum was die beiden besprachen. Was meinte mein Vater damit, dass Aaron mich ihnen wegnehmen wollte und das es wie damals wäre? Ich schloss meine Tür, weil ich mir sicher war das das Gespräch beendet worden war.

Meine Gedanken kreisten und an Schlaf war nicht zu denken. Am meisten von allem quälte mich die Frage was sie alle gegen eine Rebellion hatten? Langsam fragte ich mich wirklich ob sie Rebellen oder nicht doch eher einfache Gesetzesbrecher waren. Ich wollte den Gedanken verdrängen, dass ich in eine Gruppe passiver Rebellen geraten war, und mich lieber mit meiner eigenen Rebellion auseinandersetzen.

Ich ließ mich auf meinem Schreibtischstuhl nieder und stellte den Computer wieder an.

Meine Finger flogen über die Tastatur.

Ich suchte nach Fakten und Informationen über die Regierung und natürlich wurde ich fündig.

Natürlich.

Sie waren so egoistisch und selbstverliebt das mich eine Regierungsinterne Website nicht einmal wunderte.

Eine überfreundlich dreinschauende Person tauchte auf meinem Bildschirm auf.

„Willkommen in der Regierung“, sagte die monotone, männliche Computerstimme, „es freut mich, dass Sie sich für uns interessieren. Folgen Sie bitte meinen Anweisungen und Sie werden alles erfahren was Sie wissen wollen.“

Alles was ich wissen will, dachte ich. Nein, sicherlich wird diese Animation eines Schosshündchens der Regierung mir nicht alles sagen was ich von ihm wissen will.

Nach den Anweisungen des Hemdträgers klickte ich mich durch die vielfältige Seite mit zig tausend Links und Unterseiten und war am Ende dennoch nicht viel schlauer als vorher.

Ein kleines Symbol in der Kontaktleiste, unter der eigentlichen Seite, weckte meine Aufmerksamkeit.

Map stand dort.

„Karte“, flüsterte ich und fuhr wie abwesend mit dem Finger über das Symbol woraufhin sich eine neue Seite im Browser öffnete.

Wie versteinert starrte ich auf die Pläne des Regierungsgebäudes und drückte sofort download. Dies erwies sich auf der Stelle als beste Idee des Tages. Der Download war gerade beendet als ein Sicherheitssystem der Regierung meine Netzwerkverbindung kappte.

Der Bildschirm wurde weiß und dann schwarz, doch ich hatte alle Pläne auf einer Externen Speicherplattform gespeichert. All meine Downloads landeten dort, da dieser Ort von der Regierung nicht kontrolliert werden konnte.

Einen Augenblick noch starrte ich auf meinen Bildschirm dann erhob ich mich.

„Ma, Pa, schnell!“, rief ich und lief ihnen entgegen.

„Was- was ist denn?“, fragte meine Mutter panisch. Ich strahlte sie an.

„Ich habe etwas Erstaunliches herausgefunden.“

Meine Eltern sahen sich an.

„Pa“, wandte ich mich an meinen Vater, „darf ich deinen Computer benutzen?“

„Nur zu“, antwortete er und sie folgten mir, sichtlich verwirrt, in die Küche.

Ich schloss meinen Speicher an und öffnete die Regierungspläne.

„Das gibt's ja nicht“, entfuhr es meinen Eltern gleichzeitig.

„Wie bist du daran gekommen?“, fragte meine Mutter und sah immer noch meinen Vater an, „wir haben nicht mal einfachere Informationen gefunden.“

„Spielt das eine Rolle?“, fragte ich und bewunderte Stolz meine Entdeckung.

„Nein“, antwortete mein Vater knapp, „du meinst das wirklich ernst mit der Rebellion!“

Ich nickte.

„Ist doch super. Mit diesen Plänen könnten wir...“

„Nichts könnten wir“, unterbrach mein Vater mich und fuhr mit seinem Finger in Richtung Löschesymbol. Ich wehrte ihn ab.

„Warum?“, fragte ich, „ich dachte ihr seid Rebellen, aber an euch ist nichts rebellisch. Ihr- ihr...“, ich wusste nicht wie ich meinen Ärger höflich formuliert Ausdruck verleihen sollte.

„Wir sind passive Waschlappen? Glaubst du wir wissen das nicht? Aber alles andere ist gefährlich. Diese Regierung ist nicht annähernd so harmlos wie sie aussieht und verdammt Livy du bringst dich und uns in riesengroße Schwierigkeiten.“

„Ist das alles!“, schrie ich, „Schwierigkeiten? Himmel, ihr seid noch passiver als ich dachte. Anfangs hielt ich euch für eine Kämpfergruppe aber jetzt seid ihr nur noch eine Losergruppe.“

Wütend schnappte ich mir meinen Speicher und verschwand in mein Zimmer. Ich ließ mich aufs Bett fallen und hörte durch die halb geöffnete Tür meine Eltern reden. Diesmal vollkommen ohne Absicht.

„Leon“, sagte meine Mutter, „das war nicht nötig.“

„Ach nein? Himmel, das was sie hier tut ist doch alles was er will.“

„Ja und das ist doch gut.“

„Gut, gut, ich will sie nicht genauso verlieren wie ich dich beinahe verloren hätte. Geht das nicht in deinen Kopf?“

„Leon“, meine Mutter versuchte meinen Vater zu beruhigen, aber es schien nicht zu funktionieren.

„Er zerstört alles was mir lieb und teuer ist und ich soll mich beruhigen? Nein Lindsay, es ist vorbei. Livy wird ihr Zimmer nicht noch einmal verlassen.“

„Leon!“, jetzt schrie meine Mutter, „weißt du wie du redest? Du redest wie dein Vater, ich dachte, dass du genau das immer vermeiden wolltest. Wenn du mein Kind wieder in ihr Zimmer einsperrst und so den Vorstellungen der Regierung nachgibst, dann verspreche ich dir werde ich mit ihr verschwinden und du weißt wohin.“

Einen Augenblick war Schweigen. Ich schluckte. Sie stritten sich. Sie stritten sich meinetwegen, aber ich konnte nicht genau fassen worum es noch ging. Es ging nicht nur um mich und die Rebellion, da war noch etwas. Etwas das ich nicht kannte, von dem ich nichts wusste, aber es war da und es stand zwischen meinen Eltern.

„Das würdest du tun?“, fragte mein Vater nun leise, „das sagt doch alles. Ich habe es immer gewusst. Du hängst an ihm aber er konnte dir nie geben was ich dir geben

konnte nämlich unser Kind, aber was sage ich da, dein Kind. Sie ist wie du. Dieselben Haare, dieselben Augen und dieselbe Starrsinnigkeit. Worüber Sorge ich mich. Du würdest nie zulassen, dass er sich für sie entscheidet, weil ihm immer noch dein Herz gehört. Nicht wahr Lindsay?"

Ich hörte eine Tür zufallen und war mir sicher, dass mein Vater den Raum verlassen hatte.

Vorsichtig stieg ich aus meinem Bett und fand meine Mutter vor, wie ich es erwartet hatte. Sie lehnte am Tisch und weinte leise. Ich setzte mich neben sie und legte meinen Arm um sie, aber ich sagte nichts.

Eine Weile lang saßen wir so da, bis meine Mutter sich aufrichtete und sich die Augen trocken rieb.

„Danke Livy“, hauchte sie mit brechender Stimme, „es tut mir leid, dass du diese ständigen Streitereien miterleben musst.“

„Ist nicht schlimm, für dich sind diese Gespräche immer viel schlimmer als für mich.“

Sie sah mich an und lächelte. Sie strich mir eine Haarsträhne aus dem Gesicht und nickte.

„Dein Vater hat Recht“, sagte sie dann, „du hast wirklich meine Haare.“

Sie schwieg eine Weile und ihr Blick ging immer mehr in die Ferne.

„Weißt du mein Schatz“, sagte sie dann und sah mich nun wieder direkt an, „es gab eine Zeit, da, da gehörte mein Herz nicht deinem Vater. Da liebte ich einen anderen, aber das ist lange her und ich habe mich im Endeffekt für deinen Vater entschieden, doch er hat immer noch Angst ich könnte mich wieder um entscheiden. Ja.“

„Und aus diesem Grund immer dieser Streit?“, fragte ich, „wenn du dich für ihn entschieden hast, warum fürchtet er das du deine Meinung änderst?“

Ich hatte keine große Ahnung von Liebe und so Zeugs, aber ich wusste, dass man, wenn man sich für etwas entscheidet, diese Entscheidung auch ernst nimmt.

„Das, ich glaube, das kannst du nicht verstehen, ich verstehe es noch nicht einmal richtig. Weißt du was? Morgen gehen wir mit den Plänen zu Rebekka und Aaron. Meinst du nicht das wir noch eine richtige Rebellion ins Leben rufen können?“